

das wort gottes blybt ewig; und muoß himmel und erd ee krachen, denn eins der worten gottes möge vergon.“ Denn schließlich handelt es sich ja nicht um uns, sondern um etwas viel Größeres: die gewaltige Sache Gottes. „Wir sind Gottes Handgeschirr, und ich glaube, jedes von uns wird abgenützt, zerbrochen oder matt gemacht. Aber der himmlische Lenker führt den Plan, den er sich vorgenommen hat, mit diesen seinen Mitteln zum Ziel, auch wenn wir zerbrochen werden und vor der Welt zu Grunde gehen.“ Vor der Ewigkeit geht unser Bestes ja nicht zu Grund. „Es mögend die sün gottes so lang nit tod blyben. Denn Gott ist ein gott der lebenden. Diewyl man hie lebt, so wächßlet man den schlaff und die wacht. Dört ist ein ewige wacht.“

* * *

Alles in allem: Zwinglis Sprache wirkte so sieghaft, überwältigend, durchschlagend, weil in ihr etwas zum Worte kam, was noch viel größer war als der große Zwingli für sich. „Gott redet durch mich, wenn ich sein Wort verkündige“, schrieb er einmal selber.

(Volks-Bücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Heft 5, Basel 1918)

Heinrich Bullinger als Hausvater

Wer in Zürich am Großmünster-Pfarrhaus beim Zwingliplatz vorbeikommt und die daran angebrachte Erinnerungstafel liest, der erfährt, daß hier fast 40 Jahre lang Heinrich Bullinger, der Nachfolger unseres Reformators und erste Antistes der Zürcher Kirche, gewohnt hat. Im Herbst 1536 war er eingezogen. Man hatte keinen Möbelwagen gebraucht, denn vorher war man im benachbarten „Grünen Schloß“ daheim gewesen; so konnte man den Hausrat und die Bücherbeigen einfach von Hand hinübertragen. Am neuen Ort waren ein Dutzend Betten aufzuschlagen; denn der erst 33jährige Bullinger hatte schon mit einer recht großen Familie zu zügeln; außer der Hausmutter, fünf kleinen Kindern und einem angenommenen Waisenknaben gehörten seine Eltern, die Witwe Zwinglis mit zwei ihrer Kinder und die Dienstmagd Brigitte Schmid dazu. Und in den folgenden Jahren lag noch sechsmal ein neues Bullingerkindlein in der Wiege. Man wundert sich, wo die gute Frau Pfarrer all diese Leute verstaute.

Sie hatte ihren Vater, der einst beim Bürgermeister Waldmann Koch gewesen, früh verloren und war dann ein williges Nönnchen geworden, bis Zwingli den Klosterzwang aufhob und Bullinger, damals Schulmeister zu Kappel, um die 23jährige warb. Ihre Mutter, eine vermögliche Frau, hatte freilich von dieser Verlobung nichts wissen und die einzige Tochter einem andern zuhalten wollen. Aber die beiden hatten sich lieb und wurden nach etlichen Jahren des Wartens ein glückliches Paar. In der Birmsdorfer Kirche hatte man am 17. August 1529 den Lebensbund geschlossen und war dann nach einem Imbiß, die junge Frau zu Pferde, nach Bremgarten gezogen, wo Bullinger jetzt als Nachfolger seines Vaters das Pfarramt versah. Er hat die Empfindungen, die ihn an seinem Hochzeitstag beseelten, in ein Lied gebracht, das mit den Worten ausklingt:

Jetz hab ich Ruoh; jetz ist mir wohl,
Diewil ich soll,
Herzliebste min,
Bei dir selbst sin.
Jetz reut mich nit
Kein Tritt noch Bitt,
Die ich gethan;
Denn ich daran
Dich, liebstes Guot, nach Willen han.
O Herr, bring's du zuo guotem End',
Was wir jetz hend
Durch dich angeht,
Daß hie werd glebt
In Einigkeit
Mit Bscheidenheit,
Wie din Gebot,
O heilger Gott,
Dem Ehstand theur geboten hat.

Darunter das Bibelwort: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Und schließlich:

Es hat mir gstillt all Leid und Klag
Im Augst der sibenzehent Tag.

Wie schon angedeutet, hat Anna Bullinger geb. Adlischwiler elf Kindern das Leben geschenkt, innert 17 Jahren! Zuerst waren drei Mädchen

gekommen: Anneli, Gritli, Elsbeth; dann drei Buben: Heini, Ruedi, Stoffel; die beiden nächsten, Hans und Dieter, sind anderthalbjährig, der eine durch die Pest, der andere durch Halsbräune, ihren Eltern wieder entrissen worden. Die jüngsten hießen Veritas, Dorothea und Felix, von denen der letztgenannte mit sechs Jahren starb. Vom Wesen und der Entwicklung der gesund Heranwachsenden weiß man allerlei, da der Hausvater, der geborene Historiker, darüber manche Einzelheiten gebucht hat. Unter ihren Göttern und Gotten figurieren die Namen großer Herren und vornehmer Damen, aber auch der treuen Pfarrmagd. Von einigen Samichlaustagen Ende der vierziger Jahre sind gereimte Sprüche erhalten, die Bullinger für seine Kinderschar zu Papier gebracht hat und die uns in die Herzlichkeit und in den fröhlichen Ernst seines Familienlebens einen Blick tun lassen. „Sankt Niklaus, Gottes Diener und Gesandter“, wie das muntere Schriftstück unterzeichnet ist, hatte bei der Verabreichung von Gebäck und Geldbatzen folgendes zu sprechen:

Nun grüetz ouch Gott, ihr lieben Kind,
Ihr drei, die jetzt die jüngsten sind.
Der Felix nehm zum ersten 's Horn¹,
Das Fräuli¹ esse er erst morn.

(Die folgenden Verse vgl. Zwingliana 1954, Nr. 1, S. 58–60)

Erfährt man, daß in Bullingers Pfarrhaus an ungezählten Freunden, vorab auch an aus dem Ausland vertriebenen Glaubensbrüdern eine ungewöhnlich freigebige Gastfreundschaft geübt wurde – oft genug fanden Deutsche, Engländer, Italiener im Antistitium wochenlang Unterkunft –, so läßt sich leicht ermessen, welch großes Stück Geld der mächtige Haushalt kostete. Das Pfarrgehalt war bescheiden, so mußte man gut einteilen, besonders als dann schließlich die Söhne zum Studium in die Fremde zogen und die Töchter für die Heirat ausgestattet werden sollten und einzelne von ihnen auch hernach noch vom Elternhaus Unterstützung nötig hatten. Der Hausvater schreibt einmal, als er einen Hauptteil seiner ihm in Naturalien zugekommenen Besoldung versilbert hatte, in sein Tagebuch: „Ging flux aus.“ Man wollte ihm wohl immer wieder mit Geschenken unter die Arme greifen, aber der biedere Mann sah sich solche Gaben zweimal an, bevor er sie annahm. Er hielt sich an den Grundsatz, sich nichts verehren zu lassen, wovon er nur höchst selten eine Ausnahme

¹ Backwerk in der Form eines Hornes oder einer kleinen Frau.

machte, so als der St.-Galler Rat seine Frau einst mit einer Balle Leinwand erfreute. Wie der Graf von Württemberg, dem Bullinger mehrere Schriften gewidmet hatte, ihm zum Dank dafür ein Faß Wein nach Zürich schickte, ließ er das Fuhrwerk vor seinem Pfarrhaus unberührt stehen; der Zürcher Rat mußte den guten Tropfen zugunsten der Staatskasse verkaufen lassen. Ein begüterter Rechtsgelehrter zu Worms ließ ihm ebenfalls aus Dankbarkeit einen silbernen Becher überbringen; den behielt er zwar, aber der Goldschmied mußte seinen Wert schätzen, und Bullinger sandte dem edlen Geber den vollen Betrag in bar zurück. Später kam von demselben Spender ein sehr kostbarer goldener Pokal, den er nicht annahm. In solchen Fällen pflegte er zur Entschuldigung seines unfreundlich scheinenden Verhaltens den reichen Gönnern eine Abschrift der Stadtsatzungen wider die sog. Pensionen zukommen zu lassen. Er war nun einmal ängstlich darauf bedacht, den Schild des Verkündigers rein zu erhalten, und wollte auf der Kanzel und vor dem Rat nicht andern verbieten, was er selber nicht zurückwies. Es ging ja wirklich auch ohne fremde Zuschüsse. In seinem Bittbrief um das Ja seiner Geliebten hatte er einst geschrieben: „Wenn uns Gott Kinder gäbe und uns das Leben gönnte, wollten wir also haushalten, daß wir sie zu unseres Gottes Ehre und zu biederer Leuten erzögen; müßten wir aber davon, so weiß ich, daß der Herr unser Gott sie nicht verließ, der doch so viel unnützes, geringes Geflügel gar wohl erzieht, ja schädliche Tiere wunderbar ernährt.“ In diesem Vertrauen sind die Großmünster-Pfarrersleute nicht zuschanden geworden.

Sie haben an ihren Kindern viel Freude erlebt. Die ältesten zwei Söhne ergriffen den Beruf des Vaters, studierten auf ausländischen Universitäten, in Straßburg, Wittenberg und Marburg, um schließlich der Zürcher Kirche als Verkündiger zu dienen, der erste in Zollikon und dann am St. Peter, der andere ebenfalls in Zollikon und hernach zu Berg am Irchel. Der dritte ward ein wackerer Bäcker und begab sich mit 20 Jahren auf die Walz durch die deutschen Lande und weiter bis nach Wien, Venedig und Frankreich, wo er starb. Jede der drei ältesten Töchter verheiratete sich nach eben zurückgelegtem 19. Altersjahre, Anna mit Ulrich Zwingli dem Jüngern, Margarethe mit Ludwig Lavater, dem spätern Antistes, und Elisabeth mit Professor Josias Simmler; die zweitjüngste, Veritas, ehelichte den Spitalmeister Heinrich Trüb, während die jüngste, Dorothe, ledig blieb. Eine große Schar von Enkeln wuchs heran (der Sohn Heinrich hatte z. B. 11 Kinder; die Tochter Margarethe 7); auch Urgroß-

vaterfreuden hat Bullinger noch erleben dürfen. Nach welchen Grundsätzen er Kinder und Kindeskinde erzogen haben wollte, geht aus dem Pflichtenheftchen hervor, das er für seinen Erstgeborenen verfaßte, als dieser zum erstenmal in die Fremde zog. Unter den 53 Punkten finden sich diese: „Fürchte und ehre allzeit Gott. Bitte vor allen Dingen um einen festen und wahren Glauben. Bete auch eifrig für das Vaterland und deine lieben Eltern. Wähle dir zu deinen Betzeiten voraus die Morgenstunde, sobald du aufgestanden bist, die Mittagstunde, wenn du gegessen hast, die Abendstunde, wenn du zu Bette gehst. Schäme dich nicht, vor deinen Stubengenossen mit gebogenen Knien zu beten, wo du nicht Gelegenheit hast, dies im Verborgenen zu tun. Sitze du über deinen Büchern und vergiß nie, warum du in die Ferne geschickt wurdest. O welche große Schande ist es, wenn einer als grober und unwissender Esel heimkommt! Sei von höflichen Sitten und mache dich nicht zu gemein mit der Hausfrau, den Töchtern und den Mägden. Wenn du siehst, daß in der Haushaltung viel zu schaffen ist, so biete deine Hilfe dar. Trage auch deinem Leibe Rechnung und bade dich zuweilen. Wasche auch öfters die Füße, damit du nicht ein stinkender Wust werdest. Iß nach deinem Bedürfnisse, nicht übermäßig, trink auch mäßig. Laß dir genügen an dem, was man dir vorsetzt. Was du gern genießest, das stopfe nicht in dich, als ob es dir allein gehöre. Sei haushälterisch und eingedenk unserer geringen Mittel und unserer Armut, auch der großen Unkosten, die ich habe, auch der Menge deiner Brüder und Schwestern; denn ich habe nicht dich allein zu erhalten. Schreibe in ein Verzeichnis auf, was für Geld du ausgegeben hast, und füge hinzu, wofür du es ausgegeben. Alle Samstagabende sollst du dieses alles fleißig durchlesen. Laß dir allezeit sein, ich rede mündlich mit dir. Der Herr unser Gott geleite dich und bringe dich an Geist, Seele und Leib wieder unversehrt zu uns!“

Unendlich Bitteres mußte Bullinger in seinem Hause auskosten, als er eben die Schwelle seines 60. Altersjahres überschritten hatte. Unglaublich, wie da die Prüfungen Schlag auf Schlag über ihn kamen, noch unglücklicher freilich, wie tapfer sie der alternde Mann ertrug. Am 15. September 1564 wurde er von der damals weithin wütenden Pest angefallen und für 13 Wochen aufs Krankenlager geworfen. Am 25. September, als man noch an seinem Aufkommen zweifelte, ward ihm seine treue Gattin von derselben Seuche dahingerafft. Am 30. Oktober starb die Tochter Margarethe, die, ihrer Niederkunft nahe, den Vater gepflegt hatte, von ihren sieben unerzogenen Kindern weg. Im Jahr darauf schlug dieselbe

Epidemie neue Lücken in Bullingers Familienkreis: zuerst wurde ihm seine liebe Pflgetochter Regula Zwingli (die die Gattin des eingangs erwähnten Adoptivsohnes, des nachherigen Antistes Rudolf Gwalter, geworden war) entrissen, und schon in der Woche darauf erlagen kurz hintereinander seine beiden Töchter Elisabetha und Anna dem gleichen Würger. Dazu kam, daß Bullinger in eben diesen beiden Sterbejahren auch seine nächsten Freunde und besten Mitarbeiter verlor: in Genf Johannes Calvin, in Winterthur Ambrosius Blarer, in Chur Johannes Fabritius, in Neuenburg Wilhelm Farel, in Zürich selber den Buchdrucker Froschauer, die Gelehrten Theodor Bibliander, Konrad Geßner, Johannes Fries, Sebastian Guldibeck, Altbürgermeister Marx Röst, seinen Siegrist Kaspar Küng, seine alte Magd Brigitte Schmid, die mehr als 40 Jahre lang Freud und Leid mit all den Seinen geteilt hatte. „O, ich Armer, der ich halbtot den Särgen so vieler Lieben folgen muß!“ klagte er da wohl, aber aus den Briefen dieser selben Zeit erfahren wir auch, wie ihm sein festgegründeter Glaube über all das unnennbare Leid hinweggeholfen hat. „Ich weiß, daß alles dies nach Gottes Rat geschehen und daß ich solchen weder tadeln soll noch kann; ihm übergebe ich daher mich und alles, was ich habe, und alle die Meinigen und erlebe seine Barmherzigkeit.“ Nach dem Tode seiner Frau: „Du weißt, der Herr hat mir nun in meinem Alter den Stab meines Alters entzogen; aber gerecht ist der Herr und gut ist sein Wille, ohne den dies nicht geschehen ist; er mag auch fernerhin tun, was gut ist in seinen Augen.“ Nach dem Sterben der beiden Töchter Elisabeth und Anna: „Was Gott über mich und die Meinigen verhängt hat, ist ihm allein bekannt. Ich bin ganz bereit. Mehr zu schreiben läßt der Schmerz mir dermalen nicht zu, weil ich eben ein Mensch bin, indes trösten mich die Verheißungen Christi und daß meine Töchter unter aufrichtigem Bekenntnis und Anrufung Christi verschieden. Bitte den Herrn für uns! Verschont er mich noch, so wird es sein Wille sein, daß ich mich weiter mühe. Ihm habe ich mich ergeben und die Meinigen und alles, was mein ist; doch in Wahrheit nicht mein, sondern sein.“

Von da weg hat Bullinger noch 10 Jahre im stillgewordenen Großmünster-Pfarrhaus gelebt, betreut von seiner jüngsten Tochter, viel geplagt von zunehmendem Altersleiden, geliebt von seiner Gemeinde als wie ein Vater, verehrt von der ganzen Zürcher Kirche als wie ein Patriarch, seine Kraft bis zur letzten Faser aufzehrend in seinem Amt, sich dabei immer inniger sehnend nach der Ruhe, die dem Volke Gottes heißen ist. Und als er den Tag nahe fühlte, da er für immer abladen durfte,

berief er alle Prediger und theologischen Lehrer der Stadt in sein Arbeitszimmer, um, im Lehnstuhl sitzend, ihnen sein Abschiedswort zu sagen. Er dankte für alle Liebe, bezeugte seinen Glauben, bei dem er mit Gottes Hilfe bis in den Tod beharren wolle, vergab seinen Widersachern (in Zürich hatte er kaum welche, er meinte ein paar theologische Gegner im Deutschen draußen) und ermahnte alle zur Standhaftigkeit und treuen Verkündigung der biblischen Lehre. „Bittet Gott eifrig“, sagte er, „habe ich doch erfahren, wie mir das gläubige Gebet in großen Gefahren so reichen Segen gebracht hat.“ Dann schloß er mit einem Dankgebet, bot jedem einzelnen die Hand und gab so allen den Segen. Am Abend des 17. September 1575 ging er 71jährig heim; schon am folgenden Tag haben sie ihn neben seiner seligen Hausfrau „unter dem langen Stein, wo man herabtritt vom Kreuzgang“ bei dessen nördlichem Eingang zur Ruhe gebettet. Er hatte als Theologe und Kirchenfürst mit unendlicher Weisheit das Schiff unserer Kirche an gefährlichen Klippen vorbeigesteuert und durch schlimme Stürme hindurchgerettet – er ist und bleibt aber auch als Mensch und Hausvater ein leuchtendes Vorbild für die Diener am Wort und alle Glieder unserer Gemeinden.

(Zwingli-Kalender 1938)

Die Bullinger-Briefe

Wer in der Zürcher Zentralbibliothek an die Gestelle hingert, auf denen sich als Teil des immensen literarischen Bullinger-Nachlasses wohlgeordnet, zwar noch nicht gedruckt, aber doch schon in Abschriften oder Photokopien, der Briefwechsel befindet, staunt ob der schier uferlosen Fülle. Der Stöße sind so viele und so umfangreiche, daß wir zweifeln möchten, ob, seit Bullinger das Zeitliche segnete, sich je wieder einmal jemand richtig durch sie hindurchgelesen hat, abgesehen vielleicht nur vom einstigen Zürcher Kirchenhistoriker Emil Egli, der unseres Wissens als erster den Anstoß zur Ordnung und Sammlung dieses Schatzes gab und in dessen zarter Handschrift schon ungezählte Kopien dieser Briefmanuskripte vorliegen, sowie vom früheren St.-Galler Stadtarchivar Traugott Schieß, der während Jahrzehnten mit emsigstem Gelehrtenfleiß seine ganze Kraft (nicht zuletzt auch die seiner Augen!) der Erforschung und Durchleuchtung der überreichen Fundgrube gewidmet hat.